



Eine Migrantin verkauft selbstgemachte Konfitüre auf dem «Markt der Farben» der Partnerorganisation DEI. Foto Giovanna Guggiari

Religion und Entwicklung in Lateinamerika

Koordination, Lehre und Forschung

Projekt-Nr. 428.1205

5. Rundbrief

Oktober 2020

Simone Dollinger & Angel Román

Costa Rica

Liebe Leserinnen und Leser

Auch für unseren Einsatz stellt der Ausbruch der Corona-Pandemie eine Zäsur da. Es gibt ein Vorher und ein Nachher. Um dies vorweg zu nehmen: Es geht uns allen dreien gut in unserem Zuhause in San José. Bevor wir jedoch über unseren neuen Alltag berichten, möchten wir den Fokus auf die Situation in Lateinamerika richten und insbesondere auf die Partnerorganisationen von Mission 21 in Costa Rica, Peru, Chile und Bolivien. Diese stehen aktuell vor grossen Herausforderungen, es gibt aber auch Hoffnungsschimmer und positive Entwicklungen wie Bildungsprogramme, die dank neuer Technologien trotz allem weitergeführt werden können.

Corona-Pandemie in Costa Rica, Peru, Bolivien und Chile

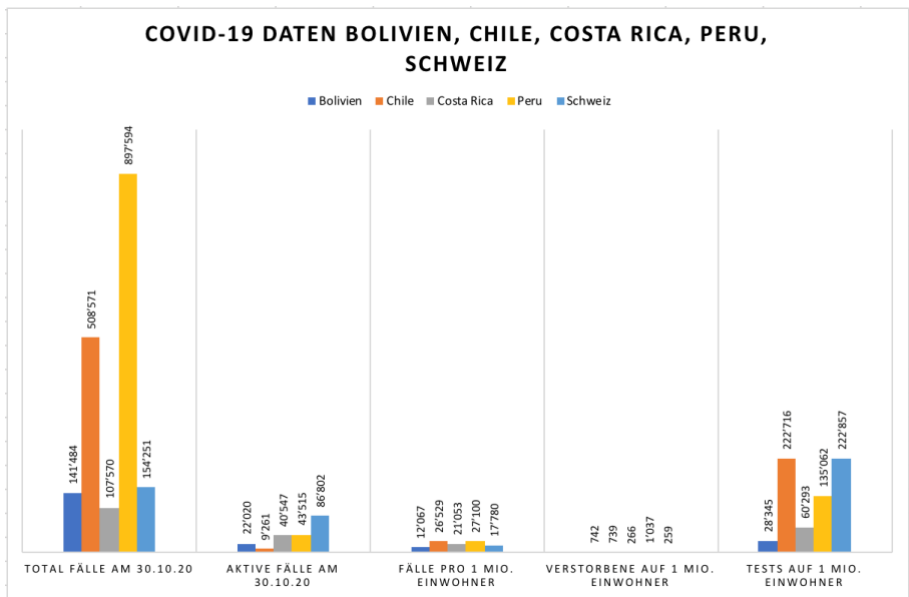
Die Situation in den Projektländern und allgemein in Lateinamerika ist nach wie vor sehr schwierig. Die Zahl der Neuinfektionen steigt an, obwohl alle vier Länder seit Beginn der Pandemie strenge Massnahmen ergriffen haben. In Peru und Chile gab es regionale Ausgangssperren. Wenn man hinausgehen wollte, brauchte man eine entsprechende Bewilligung. Meist durfte nur eine Person des Haushalts einmal die Woche für ein paar Stunden das Haus verlassen. Auch in Bolivien durften die Menschen nur an einem bestimmten Tag (je nach Endzahl der Identitätskarte) das Haus verlassen, um Einkäufe zu erledigen. In Costa Rica setzte das Gesundheitsministerium primär auf Verkehrsbeschränkungen und, wie in den anderen Ländern auch, auf die Schliessung von öffentlichen Einrichtungen (Schulen, Universitäten, Restaurants, Parks, Theater, Kinos, Strände etc.) und auf die Verordnung von Homeoffice.

Diese Schliessungsmassnahmen in Costa Rica haben praktisch zeitgleich wie in der Schweiz begonnen, also Mitte März. Der Präsenzunterricht an allen Schulen und höheren Bildungseinrichtungen wurde am 17. März eingestellt und inzwischen ist klar, dass dies bis Ende Schuljahr im Dezember auch so bleiben wird. Der internationale Flughafen flog Anfang April die letzten Touristen und Touristinnen nach Hause und der Personenflugverkehr wurde bis am 1. August komplett eingestellt, die Grenzen zu Nicaragua und Panama geschlossen. Das Tourismusgeschäft brach folglich zusammen und auch für die nationalen Gäste blieben alle Strände geschlossen.

Trotz all dieser frühen Massnahmen im März breitete sich das Virus in Chile und Peru rasant aus. In Bolivien sorgte just dann ein Korruptionsskandal der Übergangsregierung in der Beschaffung von Beatmungsgeräten für Schlagzeilen, als die Spitäler in La Paz an ihre Kapazitätsgrenzen stiessen und Menschen mit COVID-19, aber auch anderen lebensbedrohlichen Krankheiten wegen fehlender medizinischer Versorgung starben. Besonders in Bolivien und Peru führte uns die Krise deutlich vor Augen, dass das

öffentliche Gesundheitssystem mangelhaft und absolut unzureichend ausgestattet ist. Peru verzeichnete weltweit eine der höchsten Mortalitätsraten pro 100.000 Einwohnerinnen und Einwohner.

Die nachfolgende Grafik zeigt anhand verschiedener Daten auf, wie die Länder unserer Projektpartner von der Pandemie betroffen sind. Die Mortalitätsrate und die Anzahl der Tests geben Hinweise auf die Qualität des Gesundheitssystems. Die Zahlen für Bolivien widerspiegeln vermutlich nicht wirklich die Situation, da die Datenerfassung und Berichterstattung laut Aussagen von Freunden und Projektpartnern nicht sehr zuverlässig war:



Quelle: Eigene Erarbeitung von Simone Dollinger und Angel Román aufgrund Daten von <https://covidvisualizer.com> per 30.10.2020

In Costa Rica präsentierte sich die Lage zu Beginn weit weniger dramatisch. Die Kommunikation des Gesundheitsministeriums war weitgehend klar und es wurde bis Ende September täglich (!) und bis heute täglich ausser sonntags eine Pressekonferenz abgehalten. Zu Beginn der Krise nahmen wir auch eine grosse Disziplin der Bevölkerung war. Besonders streng waren die Mobilitätsbeschränkungen in der Karwoche, da dann die Ticos und Ticas traditionellerweise an den Strand fahren. Alles war geschlossen, mit Ausnahme von Lebensmittelgeschäften, Apotheken und Spitälern. Aufgrund der Endziffer der Autonummer musste dann eruiert werden, an welchem Tag ein Einkauf mit

Fahrzeug erlaubt war. Ab 17.00 Uhr durfte gar kein Auto oder Motorrad mehr herumfahren. Auf einmal war es schon fast unheimlich still in unserem Quartier.

Diese Massnahmen haben dazu geführt, dass die Zahl der Infektionen in Costa Rica nur langsam stieg und die Situation an den Spitälern im Gegensatz zu anderen Ländern Lateinamerikas unter Kontrolle blieb. Ab August gab es erste Lockerungen. Gewisse Geschäfte konnten wieder öffnen und auch erste Flüge ab Madrid und Frankfurt waren wieder möglich. In der Zwischenzeit sind auch wieder Restaurants geöffnet und es gibt einen Versuch, den nationalen Tourismus etwas anzukurbeln. Lediglich an einem Wochentag und am Samstag oder Sonntag dürfen private Fahrzeuge nicht zirkulieren.

Die Maskenfrage war hier ein weit weniger umstrittenes Thema als in der Schweiz. Seit Monaten gilt Maskenpflicht in allen Innenräumen ausser zu Hause oder beim Essen in Restaurants. Versammlungen mit bis zu sechs Personen sind seit Oktober möglich.

Leider stiegen seit Einführung der Lockerungsmassnahmen die Fallzahlen pro Tag stetig an und liegen seit Anfang September zwischen 1000 bis 1500 pro Tag. Dies erklärt auch, warum Costa Rica auf der Quarantäneliste des BAG steht. Aktuell sieht die Lage in Costa Rica so aus, dass sich bis am 10. Oktober 2020 87 439 Personen mit dem Coronavirus angesteckt haben, bei einer Gesamtbevölkerung von etwas mehr als 5 Millionen. 1076 Menschen sind daran gestorben.

Wenn wir nicht von Zahlen, sondern von den Menschen hier sprechen und davon, wie sie die Situation erleben, müssen wir leider sagen, dass es in Costa Rica wie in ganz Lateinamerika eine hohe Arbeitslosigkeit aufgrund der Pandemie gibt. Besonders betroffen sind Menschen, die im informellen Sektor tätig sind, als Strassenverkäuferinnen und -verkäufer, aber auch Hausangestellte und Handwerker. Um ihr tägliches Einkommen generieren zu können, sind diese Menschen auf Mobilität angewiesen. Sie können nicht einfach zu Hause bleiben. In Peru sagen Analysen, dass die Märkte ein Grund für die schnelle Verbreitung des Virus waren. An gewissen Orten hatte man festgestellt, dass die Mehrheit der Verkäuferinnen und Verkäufer infiziert war. In Costa Rica waren alle Buschauffeure, die die Schulkinder zur Schule fahren, von einem Tag auf den anderen ohne Arbeit – bis heute. So auch Carlos, der jeweils unsere Tochter in die Schule fuhr. Er hat seit März kein Einkommen mehr, da die Eltern nicht verpflichtet sind, den Service weiterzubezahlen. Auch wir müssten das nicht tun, weil wir keinen Vertrag unterschrieben haben. Wir zahlen weiter, weil wir finden, dass wir Anfang Jahr durchaus eine Verpflichtung eingegangen sind.

In Costa Rica gibt es Zuschüsse des Staates, aber keine eigentliche Arbeitslosenversicherung. Wer die Arbeit verliert, hat schlicht und einfach Einkommen mehr. Das bringt Familien in grosse finanzielle Not und führt zu Existenzängsten.

Besonders schwierig ist die Situation auch für Migrantinnen und Migranten. Eine Partnerorganisation von Mission 21 in Costa Rica, das Departamento Ecu­m­é­ni­co de In­ves­ti­ga­cio­nes (DEI) hat darauf reagiert und beherbergt inzwi­schen eine Gruppe von über zwanzig Frauen, Männern und Kindern. Die UBL unterstützt die Solidaritätsaktion der katholischen Kirche in unserem Quartier, die regelmä­ssig Naturalspenden sammelt und damit Familien, die ohne Einkommen sind, mit dem Nötigsten versorgt. Auch die lutherisch costa-ri­canische Kirche und die deutschsprachige lutherische Kirche versorgen Migrantinnen und Migranten mit Lebensmitteln.



Lebensmittelspende der UBL an die Sozialpastoral der Pfarrei Cedros in unserem Quartier.

Vielleicht fragt ihr euch auch, wie es den Schülerinnen und Schülern in Lateinamerika geht, die seit März keinen Präsenzunterricht mehr haben. Verschiedene Expertinnen und Experten gehen davon aus, dass sich die Pandemie insbesondere für Kinder aus bildungsfernen Schichten und vulnerablen Bevölkerungsgruppen negativ ausgewirkt hat.

Der erste Grund ist die fehlende pädagogische Unterstützung durch die Eltern, da diese meist selbst höchstens über eine abgeschlossene Primarschule verfügen. Der zweite Faktor, der Ungleichheit verursacht, ist die mangelnde Internetverbindung: In Costa Rica zeigt eine Studie, dass 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler zwischen 5 und 18 Jahren aus Familien mit hohem Einkommen über eine gute Internetverbindung verfügen. Bei von Armut betroffenen Schülerinnen und Schülern sind es nur 37 Prozent. 48 Prozent der Ärmsten haben nur ein Handy zur Verfügung und 10 Prozent überhaupt kein Endgerät. Zu ungleichen Bildungschancen führt auch, dass Lehrpersonen öffentlicher Schulen in der

Regel zwar über eine Internetverbindung verfügen, die Technologien jedoch nicht oder zu wenig zur pädagogischen Unterstützung der Schülerinnen und Schüler nutzen.¹

Wie die Partnerorganisationen auf die Krise reagieren

Die Partnerorganisationen haben sehr schnell auf die neue Situation reagiert. Die meisten konnten ihr Bildungsprogramm durch einige Anpassungen komplett auf virtuelles Lernen umstellen. Vor allem Institutionen, die in der formellen theologischen Bildung tätig sind, also ganze Studiengänge anbieten, die mit einem Diplom, Bachelor, Lizenziat oder Master abgeschlossen werden können, hatten Vorteile gegenüber den niederschwelligeren Bildungsangeboten. Die UBL zum Beispiel verfügt seit längerem über eine virtuelle Lernplattform und der Lehrkörper ist inzwischen darin sehr gut geschult. Deshalb konnten die Kurse, welche als Präsenzkurse angeboten wurden, virtuell weitergeführt werden.

Auch die Asociación Educativa Teológica Evangélica (AETE) in Lima, Peru, hatte schon Erfahrung mit virtuellen Bildungsangeboten gesammelt und stellte ziemlich schnell ihr Kursprogramm komplett auf virtuell um. Es stellte die Partnerorganisationen dennoch auf vielerlei Ebenen vor grosse Herausforderungen. An der Comunidad Teológica Evangélica (CTE) in Chile zum Beispiel ist eine gute Internetverbindung teuer und nicht alle Studierenden und Dozierenden können sich das leisten. Andere Organisationen stellten fest, dass ihre Computerausrüstungen so veraltet sind, dass gewisse virtuelle Methoden gar nicht genutzt werden können. AETE bekam ganz schnell die wirtschaftliche Krise zu spüren. Studierende, die teils selber im informellen Sektor tätig sind, wollten zunächst nicht mehr weiterstudieren, da sie die Einschreibgebühren nicht mehr bezahlen konnten. Simone konnte zum Glück schon bald die Partnerorganisationen informieren, dass die Anfang Jahr eingereichten Budgets aufgrund dieser ausserordentlichen Situation angepasst werden können. Was zum Beispiel nicht gebraucht werden würde für grössere Anlässe mit Verpflegung oder Transportkosten, konnten die Partnerorganisation einsetzen, um die Bildungsprogramme weiterzuführen. Die CTE unterstützte die Lehrpersonen mit Beiträgen an die Internetverbindung, damit diese von zu Hause aus unterrichten konnten. AETE gewährte Reduktionen oder sogar den Erlass von Kurskosten.

Wie fragil die Budgets der Partnerorganisationen sind, zeigt die Situation an der UBL. Die UBL hatte zwar keine grösseren Probleme mit der Fortführung ihrer Bildungstätigkeit,

¹ María Laura Brenes, «Foro virtual analiza brecha educativa y digital en el contexto del Covid-19», PEN Programa del Estado de Nación, 2. Juni 2020, www.estadonacion.or.cr/foro-virtual-analiza-brecha-educativa-y-digital-en-el-contexto-del-covid-19/.

aber trotzdem musste Personal entlassen werden. Eine wichtige Einnahmequelle der UBL ist die Vermietung von Zimmern für Gruppen von jungen Erwachsenen aus den USA, die für mehrere Wochen an einem interkulturellen Bildungsprogramm teilnehmen. Wegen der Pandemie wurden alle Buchungen von Gastgruppen storniert. Daneben können auch Privatpersonen Räume für Anlässe mieten, was ebenfalls nicht mehr möglich war. Zudem ist ein Teil des Gebäudes fix an eine kleine Firma vermietet, die, da mit dem Tourismussektor verknüpft, nicht mehr die ganze Miete bezahlen konnte.

Die Projektgelder von Mission 21 konnten in begründeten Fällen für nicht vorgesehene Nothilfe-Aktivitäten eingesetzt werden, die direkt Menschen zu Gute kommen, die sehr stark von der Pandemie betroffen sind. Die lutherisch-evangelisch bolivianische Kirche (IELB) nahm dieses Angebot in Anspruch. Eine Umstellung auf virtuelle Lernmethoden wäre keine gute Option gewesen, da sie mit Menschen arbeitet, die oft nur schlechten Zugang zu Internet haben. Die Kirche organisierte deshalb von La Paz aus Lebensmitteltransporte für ältere Menschen in der Region Caranavi. Der lokale Verantwortliche der Kirche kennt die Familien in den ausgewählten Dörfern sehr gut und



Verteilung der Lebensmittel durch die lutherisch-evangelische Kirche Boliviens.

organisierte die Verteilung der Lebensmittel. Für die IELB ist es ein Grundprinzip, dass die bedürftigsten Menschen unterstützt werden, unabhängig davon, welcher Kirche oder Kultur sie angehören.

Auch das DEI musste das Jahresprogramm komplett umstellen. Die Kurse des DEI richten sich an engagierte Leitungspersonen in sozialen Projekten von Kirchen, NGOs und Kollektiven aus ganz Lateinamerika, die jeweils für drei bis vier Wochen im DEI wohnen und gemeinsam lernen. Dieses Bildungsmodell funktionierte wegen der Pandemie nicht mehr. Das DEI musste auf virtuelle Treffen umstellen und setzt aktuell ein Nothilfeprojekt für Migrantinnen und Migranten um,

die in einer schwierigen Situation sind (siehe oben). Aktuell wohnen 22 Personen im DEI, da sie keine Bleibe haben und keine Unterkunft bezahlen können. Viele waren im informellen Sektor beschäftigt und wurden arbeitslos.

Hinzu kommt oft die unsichere Situation in Bezug auf ihre Aufenthaltsbewilligung. Das DEI bietet diesen Menschen ein sicheres Umfeld mit psychosozialer und spiritueller Begleitung. Dies bestätigt zum Beispiel Graciela aus Nicaragua, die zur Zeit im DEI wohnt: «Das DEI ist ein Ort für eine Person, die nichts hat. Ich habe mich hier sehr wohl gefühlt. Es ist wunderbar, wenn man dir hilft, wenn du nichts hast, um die Miete und das Essen zu bezahlen.»

Dank den Lockerungsmassnahmen gibt es neu am Samstag auch den kleinen «Markt der Farben» (Feria de colores), an dem die Frauen und Männer ihre selbst hergestellten Produkte verkaufen können, natürlich unter Einhaltung aller Hygienevorschriften.



Eine Migrantin verkauft Second-Hand-Kleider auf dem «Markt der Farben». Foto G. Guggiari

Was die Pandemie für unsere Arbeit bedeutet

Simones Arbeit als Koordinatorin und auch die Arbeit von Angel als internationaler Mitarbeiter an der UBL konnten wir eher noch intensivieren, dank der Bereitschaft der Partnerorganisationen, virtuell zu arbeiten. So lancierten wir eine Weiterbildungsreihe für gewisse Partner im Bereich virtuelle Lernplattformen (E-Learning) mit dem Ziel, dass sie ihre Bildungsangebote weiter durchführen und ausbauen können. Angel bringt dafür das fachliche Knowhow mit und Simone koordiniert und dokumentierte alle Einheiten.

Im Juli starteten wir eine Schulung mit CEDM, dem Centro Ecu mico Diego de Medell n in Santiago de Chile. Das ganze Team von CEDM, welches im Bildungsbereich tätig ist, nimmt seither wöchentlich daran teil und inzwischen verfügt die Partnerorganisation über eine eigene virtuelle Plattform und über das technisch-didaktische Knowhow. Der erste virtuelle Kurs zu Theologie und Ökologie ist inzwischen aufgeleitet.

Aktuell bieten wir diese Weiterbildung auch für die CTE und den Servicio para el desarrollo y la educaci n comunitaria (SEDEC) an, ebenfalls Partner von Mission 21 in Chile. SEDEC hatte zu Beginn der Weiterbildung noch gar kein Tool und inzwischen verfügen sie über eine eigene Lernplattform, um Kurse virtuell anbieten zu können. Bei der CTE richtete sich die Weiterbildung an die Dozenten und Dozentinnen, damit sie die bereits existierende Plattform technisch und didaktisch besser nutzen können. Diese individuelle Begleitung der Partnerorganisationen wird sehr gesch tzt. Gleichzeitig ermöglichte es Simone als Koordinatorin, die Teams unserer Partner und deren konkrete Bildungsarbeit noch besser kennenzulernen.



Weiterbildung zur Nutzung einer Moodle-Lernplattform mit SEDEC.

Schliesslich planen wir auch eine eigene virtuelle Plattform von Mission 21 in Lateinamerika, damit wir Materialien und Schulungen virtuell mit den Partnerorganisationen teilen bzw. durchführen können. Präsenztreffen sind zwar immer eine Chance, um den persönlichen Kontakt zu fördern, aber im Moment ist dies schlicht nicht möglich.

Erfreulich ist auch, dass die Institutionen im Bereich Theologische Bildung, die bereits über ein virtuelles Lernangebot verfügten, einen Boom an Einschreibungen zu verzeichnen hatten. Dies war zum Beispiel bei der UBL der Fall. Angel hat im Schnitt doppelt so viele Studierende in seinen Kursen wie vor der Pandemie.

In den letzten Monaten haben wir leider immer wieder Nachrichten von unseren Partnern in Chile, Peru und Bolivien erhalten, die uns berichten, dass Angehörige ihrer

Mitarbeitenden oder Studierende verstorben sind. Auch die an der UBL auf dem Campus zurückgebliebenen Studierenden aus Peru haben Angehörige verloren. Deshalb gehörte es mehr als vor der Pandemie zu unseren Aufgaben, seelsorgerliche Gespräche zu führen und unsere Anteilnahme auszudrücken.

Mehrmals haben wir in diesem Rundbrief über die Forschung zur gesellschaftlichen Relevanz theologischer Bildung informiert, die wir begleitet haben. Forschungsbericht und Zusammenfassung liegen nun auf Spanisch und Englisch vor! Wer Interesse an den Dokumenten hat, kann sie bei simone.dollinger@mission-21.org bestellen.

Neuer Familienalltag während der Pandemie

Inzwischen hat sich bei uns ein neuer Alltag eingependelt. Aber das hat Zeit gebraucht und insbesondere der Beginn erforderte einige Flexibilität. Besonders traurig war für uns, dass die beiden Fachpersonen, die einen Kurzeinsatz mit dem PEP-Programm von Mission 21 gemacht hätten, kurz nach ihrer Ankunft aus Sicherheitsgründen wieder ausreisen mussten. Und als Bundesrat Cassis alle Schweizerinnen und Schweizer, die sich vorübergehend im Ausland befanden, aufforderte, zurückzukommen, mussten wir auch die Sabbatical-Familie, die wir persönlich kannten, schweren Herzens wieder ziehen lassen. Dies war besonders auch für unsere Tochter ein sehr schwieriger Moment, da sie sich innert kurzer Zeit gut mit den drei Kindern angefreundet hatte und unsere Pläne nicht mehr umgesetzt werden konnten: zusammen Ostern feiern und eine Übernachtungsparty...

Wichtig für uns war in dieser Anfangsphase der rege Austausch mit den Verantwortlichen von Mission 21 und natürlich der Rektorin der UBL über die aktuelle Lage. Das half uns, die Lage richtig einzuschätzen und gab uns das Gefühl, in dieser Situation begleitet zu sein. Um uns sicher zu fühlen, brauchte es aber auch von uns aktive Informationsbeschaffung (tägliche Medienmitteilung des Gesundheitsministeriums prüfen, Informationen der Schweizer Botschaft) und eine gute Einkaufsplanung.

Als Mitte März der gesamte Präsenzunterricht an den Primar- und Sekundarschulen eingestellt wurde, reagierte die Schule unserer Tochter (4. Klasse) erstaunlich schnell und wählte für die 1.-4. Klasse einen Mix aus virtuellem Unterricht via Zoom und Hausaufgaben. Die virtuellen Unterrichtsstunden (ca. 3-4 Lektionen pro Tag) sind von sehr guter Qualität, aber die Kinder müssen daneben sehr viele aufwendige Hausaufgaben erledigen. Auch von online Multiple-Choice-Prüfungen bleibt unsere Tochter nicht verschont. Bis am Freitag muss alles erledigt sein und dann fotografiert oder per Video dokumentiert und auf eine Plattform hochgeladen werden. Am Sonntagabend drucken wir jeweils das gesamte Paket für die nächste Woche aus... Als

Familie bedeutete der virtuelle Schulunterricht unserer Tochter eine grosse Umstellung. Wir mussten einen neuen Arbeitsrhythmus finden und absprechen, wer wann für sie Ansprechperson ist, so dass jeder ungestört ein paar Stunden am Stück arbeiten konnte. Wir haben das Privileg, dass wir unsere Homeoffice-Zeiten recht flexibel gestalten können. Trotzdem ist dieses neue Alltagsmodell nicht stressfrei. Wir versuchen, das Beste daraus zu machen und betrachten es inzwischen auch als Geschenk, unsere Tochter nochmals auf eine andere Weise im Lernen begleiten zu dürfen. Daneben galt es Vorräte anzulegen, da es wöchentlich zu Mobilitätsbeschränkungen kam, die nicht immer vorhersehbar waren und zu langen Schlangen vor Lebensmittelgeschäften führten. Toll war, dass ein Ehepaar, welches einen Stand am Gemüsemarkt hatte, uns jeden Samstag Avocados, Salat, Äpfel, Käse und natilla (eine Art Crème fraîche) nach Hause brachte.

Nach wie vor eine Herausforderung sind die eingeschränkten sozialen Kontakte. Wir sind in unserer Wohnsiedlung strikt dazu angehalten, uns nur in der sogenannten burbuja social (soziale Blase) aufzuhalten und auf gegenseitige Besuche zu verzichten. Die Ticos y Ticas nehmen dies zwar ernst, verstehen aber den Begriff burbuja social nicht unbedingt als Wohngemeinschaft, sondern als Grossfamilie. So blicken wir bisweilen etwas neidisch auf unsere Nachbarn, die regen Besuch von Eltern, Enkeln oder Grosseltern bekommen, während wir seit März keinen Besuch empfangen konnten.

Auch für unsere Tochter ist dies hart, da die Kinder auch draussen nicht mehr miteinander spielen dürfen. Seit Anfang Oktober haben wir nun mit einer Familie ausgemacht, dass die beiden Mädchen im Hauseingang spielen können, was für sie wirklich wichtig ist und sie etwas aus dieser Arbeits- und Schulatmosphäre in unserem Haus herausbringt. Unsere Familien-Freizeitliste sah in den vergangenen Monaten in etwa so aus: 2000-Puzzle machen, frei tanzen (Alma!), Zmörgele im Garten, Turn- und Rollenspiele mit Lehrerin Simone, Kino zu Hause, eine Runde in der Siedlung drehen, natürlich immer wieder etwas Feines kochen und mit Omi und Opi telefonieren.

Dank

Wir bedanken uns in diesem Rundbrief bei allen, die an uns gedacht haben oder uns geschrieben haben. Wir waren so sehr mit uns selbst beschäftigt, dass es leider länger gedauert hat, bis dieser Rundbrief von uns erschienen ist. Danke für euer Verständnis!

Vielen Dank allen für eure guten Gedanken, Spenden und Gebete.

Herzliche Grüsse,
Simone, Angel und Alma



Wir feiern zu dritt Almas 10. Geburtstag.

Spenden können gerne auf eines der folgenden Konten überwiesen werden
(für projektgebundene Spenden bitte Projektnummer 428.1205 angeben):

Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, CH-4009 Basel

Schweiz: PostFinance, SWIFT POFICHBE, IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

Deutschland: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden,
SWIFT SKLODE66, IBAN DE39 6835 0048 0001 0323 33

Impressum	Mission 21 setzt Zeichen der Hoffnung für eine gerechtere Welt. Wir engagieren uns weltweit für die Friedensförderung, bessere Bildung, Gesundheit und gegen Armut, besonders für Frauen und Mädchen; und wir leisten Bildungsarbeit in der Schweiz. Wir sind tätig in langfristig angelegter Entwicklungszusammenarbeit sowie in Nothilfe und Wiederaufbau. Als internationales christliches Werk stehen wir in 20 Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika im Einsatz, gemeinsam mit unseren über 70 Partnerkirchen und Partnerorganisationen, in mehr als 100 Projekten.
Herausgeber: Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, 4009 Basel, Schweiz Alle Bilder © Mission 21, sofern nicht anders erwähnt.	
Simone Dollinger & Angel Román	
Universidad Bíblica Latinoamericana Apartado 901 1000 San José	
Costa Rica	
Tel: Simone Dollinger +5066 444 3369 Angel Román +5066 442 2316	
E-Mail: simone.dollinger@mission-21.org	